

Politische Bildung von Organisationen mit Lernschwierigkeiten

Was, wenn man denkt, eine Zielgruppe genau zu verstehen und sich dann zeigt, dass man tatsächlich keine Vorstellung hat? So ging es Karin Reisige, Referentin am Nell-Breuning-Haus. Ein sehr persönlicher Realitätscheck.



Karin Reisige vom Nell-Breuning-Haus wollte Menschen mit Lernschwierigkeiten etwas beibringen. Und hat dabei selbst so einiges gelernt.

Bild: Nell-Breuning-Haus

Wie geht Demokratie? – so lautet der Name des Projekts für inklusive politische Bildung der AKSB, in dem sich der Klausenhof in Hamminkeln, das Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg und wir – das Nell-Breuning-Haus in Herzogenrath – seit 2020 engagieren.

Mit Stolz können wir feststellen: Das Projekt wirkt! Langsam verstehen wir, wie Demokratie geht.

Doch Moment! Hatten wir das nicht anders geplant? Eigentlich wollten wir Menschen mit Lernschwierigkeiten zeigen, wie's geht! Doch dann standen wir in unserem ersten Seminar und es lief ... gar nicht? Dabei hatten wir uns bestens vorbereitet, die verfügbaren Heftchen zur politischen Bildung in leichter Sprache gelesen und dachten, wir wüssten nun, wie „die“ so sind und was „uns“ erwartet. Da diese Heftchen schließlich auch eigens für „diese“ Zielgruppe gemacht wurden, bestellten wir für alle Teilnehmer*innen diese in ausreichender Stückzahl, damit sie nach dem Seminar auch noch was zum Nachlesen hatten.

Was ein Irrtum

Doch Überraschung: Die Teilnehmer*innen waren nicht so, wie wir es aus den Heftchen herausgele-

sen hatten! Viele konnten nicht lesen, andere aber schon. Doch auch Letztere hatten wenig Interesse an diesen Heftchen. Man gucke lieber einfach die „normalen“ Nachrichten, bei denen aber bitte einfach mal einfacher gesprochen werden solle – das könne doch schließlich nicht so schwer sein.

Während dieser ersten Veranstaltung schoss mir der Titel eines Liedes aus den 1990ern der Boygroup „Boyzone“ durch den Kopf: „I had a picture of you in my mind! Never knew it would be so wrong!“ (Nein, ich war kein Fan von Boygroups.)

Die Teilnehmer*innen sind vor unseren Augen eigenständig aus der

Box ausgestiegen, in die wir sie vorher gesteckt haben, und waren so freundlich, dass wir durch sie etwas von uns erfahren haben, das wir vorher gar nicht über uns wussten – mindestens nicht bewusst wussten.

Selbstreflexion ist gefragt

Ich habe von Seiten der AKSB für diesen Artikel die Information erhalten, dass der Text in die Rubrik „Lebenswelten“ fallen solle und die Frage gestellt bekommen, wie die Lebenswelt behinderter Menschen denn aussähe. Ich kann auf diese Frage keine angemessene Antwort geben. Ich will es eigentlich auch nicht, denn ich sehe mich nicht als Sprachrohr für „diese Menschen“, sondern eher als Person, die durch das Projekt daran erinnert wurde, wie sie sich doch eigentlich als politische Bildnerin verstehen wollte und sollte.

Die Fremdheit ist – frei nach Bernhard Waldenfels – ohnehin nur eine relative, die dadurch bedingt war, dass wir im Vorfeld nicht mit der Zielgruppe gearbeitet haben. Was sicherlich durch die Parallelsysteme der sogenannten „Behindertenhilfe“ befördert wird. Fremdheit verschwindet aber – wenn auch nie ganz –, sobald man mit den Menschen gemeinsam arbeitet.



Kognitive Einschränkungen sind nur ein Aspekt einer ganzen Person und wirken sich ganz unterschiedlich aus. So hatten wir einen Teilnehmer, der uns alle Wahlergebnisse zum Deutschen Bundestag der vergangenen Jahrzehnte wiedergeben konnte. Immer, wenn man denkt, über eine Person oder auch Personengruppe wenig zu wissen, wird man dazu neigen, Hypothesen auf Basis von Gruppenmerkmalen anzustellen und auch versucht sein, einige davon zu überformen, sodass das Gesamtergebnis so falsch liegen kann, wie wir in unserem ersten Seminar eben falsch lagen.

Als politische Bildner*innen hilft es vielleicht, wenn wir uns nicht fragen, wie „die“ so sind, sondern einfach einen Satz beherzigen: „Man ist nie dort, wo sich der Andere befindet – und umgekehrt“ (Bernhard Waldenfels). Dies trifft auf Menschen mit und ohne Behinderung zu, auf die fremde Passantin auf der Straße und auch auf den Partner zu Hause. Es ist das Ausmaß, das sich ändert. Lernen und erstaunt werden kann ich ja nur, weil die vermeintliche Fremdheit des anderen auf eine Fremdheit des Eigenen trifft.

Die erste Veranstaltung ist also richtig gut gelaufen und hat uns geholfen, mehr „learning by doing“ zu betreiben, wie es der Pragmatismus empfiehlt. Könnten wir alles planen und ohne praktisches Ler-



Bevor das Graffiti-Sprühen beginnen kann, bringen Workshop-Teilnehmer*innen ihre Ideen zu Papier.

Bild: Nell-Breuning-Haus

nen erschließen, bräuchten wir schließlich keine Projekte. Und so haben wir – ganz im Sinne von Modellschulungen – einfach getestet, was funktioniert: Von Graffiti-Workshops zu politischen Themen, über Gespräche mit Politiker*innen bis hin zu einer mehrtägigen Berlinfahrt, bei denen die Teilnehmer*innen aktiv Lobbyismus für ihre eigenen Anliegen betrieben haben.



Teilnehmer*innen des Graffiti-Workshops mit der Lebenshilfe Aachen. Bild: Nell-Breuning-Haus